

Die Stimmen der Ärmsten

Zur Situation der Dalits, Adivasis und deren Literatur im Schwellenland Indien. Tagung des Literaturforum Indien e.V. in Königswinter

Renata von Hoessle und Christian Weiß

Am 20. bis 22. Juni 2008 fand im Arbeitnehmerzentrum Königswinter ein Workshop über die Literatur und soziale Situation der Dalits („Kastenlosen“) und Adivasis („Stammesbevölkerung“) in Indien statt. Etwa 400 Millionen Menschen gehören diesen Gruppen an. In der traditionellen indischen Gesellschaft bildeten die Dalits und Adivasis die untersten gesellschaftlichen Gruppen. Sie wurden auf vielfältige Weise diskriminiert. Heute gibt es in Indien viele Gesetze, die das Ziel haben, ihre Lage zu verbessern. Dennoch ist der Alltag Lage der meisten Dalits und Adivasis auch heute noch von Armut und Ausbeutung geprägt.

Die vom Literaturforum Indien e.V. organisierte Tagung, an der mehr als 40 Personen teilnahmen, widmete sich vor allem der Literatur der Dalits und Adivasis. Literatur – das heißt, das geschriebene Wort – in unserem Sinne gab es bei diesen Gruppen lange Zeit nicht, da die Dalits und Adivasis früher fast ausschließlich Analphabeten waren. Doch gibt es – vor allem bei den Adivasis – einen reichen Schatz von Liedern und mündlich überlieferten Geschichten.

Mit den Liedern der Adivasis hat sich Johannes Laping beschäftigt. An einigen Beispielen zeigte er auf, wie sich die Ungerechtigkeit, die viele Adivasis täglich erleben, in

ihren Liedern widerspiegelt. Einen anderen Aspekt bilden die mythologischen Erzählungen, die Dieter Kapp vorstellte. Am Beispiel der Kurumbas, einer südindischen Adivasi-Gemeinschaft, erläuterte Prof. Kapp, wie phantasievoll die Adivasis mit Fragen wie derjenigen nach dem Ursprung der Welt umgehen.

Auch heute noch gibt es bei den Adivasis und Dalits eine hohe Anzahl von Analphabeten. Allerdings hat sich auch – vor allem bei den Dalits – eine kleine Gruppe von Autoren herausgebildet, die die Erfahrungen der Unterprivilegierten in Indien literarisch verarbeiten. Schriftsteller wie Namdeo Dhasal und Omprakash Valmiki sind sogar

Übersetzer aus indischen Regionalsprachen trafen sich

Am 5./6. April trafen sich in Schönau in der Nähe von Heidelberg Übersetzer und Autoren darunter Lothar Lutze, Alokeranjan Dasgupta Vishnu Khare und der Verleger des Draupadi Verlages, Christian Weiss, um über Literarisches Übersetzen aus indischen Sprachen und die dabei auftauchenden Probleme und Erfahrungen zu diskutieren.

„Roti“ oder „Fladenbrot“ könnte man das erste Thema betiteln, das in diesem Werkstattgespräch auf den Tisch kam: Wie geht man mit Begriffen um, die für den indischen Kulturkreis kennzeichnend sind und für die keine getreue Übersetzung existiert? Begriffe wie Dharma, Karma, da war sich die Runde einig, dürfen nicht übersetzt werden, damit der weltanschauliche Hintergrund nicht verloren geht. In anderen Fällen ist der Kontext entscheidend, denn die bleiche Scheibe des Mondes kann kaum mit einem Fladenbrot assoziiert werden, wie Lothar Lutze am Beispiel eines Gedichtes zeigte.

Übersetzer aus indischen Sprachen sehen sich häufig mit dem Problem konfrontiert, dass in einem Originaltext mehrere Sprachen und Dialekte vorkommen. So spricht ein Protagonist Englisch, ein weiterer Punjabi, während der Erzähler auf Hindi schreibt – ein Phänomen, das in der indischen Literatur häufig vorkommt. Für den Übersetzer stellt sich nun die Frage, wie er die verschiedenen Stimmen im Deutschen kenntlich machen kann. Kann man diese verschiedenen Stimmen durch deutsche Dialekte wiedergeben? Es wurde deutlich, dass im Einzelfall ein Dialekt angemessen sein kann, meist aber die Probleme überwiegen.

Am Ende der Veranstaltung war klar: Übersetzer wollen mehr voneinander wissen und voneinander lernen. Werkstattgespräche sollten in Zukunft regelmäßig stattfinden – vielleicht wieder im idyllischen Schönau oder im Übersetzerkolleg Straelen am Niederrhein.

Jürgen Sander



© PUTLI GANJU

über Indien hinaus bekannt geworden. Sie haben Romane, Erzählungen und Gedichte geschrieben, in denen sie aufzeigen, inwiefern das Stigma der „Unberührbarkeit“, dem die Dalits seit Jahrtausenden ausgesetzt waren, auch heute noch weiterwirkt.

In Königswinter wurde vor allem die Dalit-Literatur in Hindi, der am meisten gesprochenen indischen Sprache, thematisiert. Mit ihr haben sich zwei Indologen – Heinz Werner Wessler aus Bonn und Ram Prasad Bhatt aus Hamburg – beschäftigt. Sie zeigten, welche Themen die moderne Dalit-Literatur behandelt, wer ihre Adressaten sind und welche literarischen Ausdrucksformen dabei verwendet werden.

Anhand zweier Geschichten veranschaulichte Ulrike Niklas (Köln) zwei Strömungen der tamilischen Dalit-Literatur. Eine Geschichte handelt von einem Sadhu (Asket), der mit allen Mitteln versucht, sich an die Kastengesellschaft anzupassen, eine andere betont und bestärkt den Dalit in seinem Verhalten, auch wenn es gegen die hinduistischen Reinlichkeitsgebote geht. Die Forderung der Dalits nach Anerkennung für das, was sie sind, wird immer stärker.

Die indische Verfassung und viele Gesetze verbieten die Diskriminierung der Dalits. Wie sehr sich die Wirklichkeit von der Rechtslage unterscheidet, war Thema des Vortrags von Walter Hahn (Plattform Dalit Solidarität). Viele Dalits (und Adivasis) wissen überhaupt nicht, welche Rech-

te sie haben. Und wenn sie ihre Rechte kennen, verfügen sie oft nicht über die Mittel, dieselben einzuklagen. Polizei und Justiz stehen immer noch sehr oft auf der Seite der Reichen, die gewöhnlich aus den oberen Kasten stammen.

Umgekehrt lässt sich aber nicht sagen, dass in Indien nur die Dalits und Adivasis arm sind. Dies wurde in der Arbeitsgruppe deutlich, in der es um die Schriftstellerin Baby Halder ging. Diese Autorin gehört einer der oberen Hindu-Kasten an. Dennoch ist sie in äußerst ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. In dem Buch „Kein ganz gewöhnliches Leben“, das im Herbst im Draupadi Verlag in deutscher Übersetzung erscheint, beschreibt sie eindrucksvoll ein von Armut geprägtes Leben im heutigen Indien.

Am letzten Tagungstag ging es um die Frage, wie es mit dem Literaturforum Indien weitergehen kann. Wichtige Gedanken kamen dazu von Peter Ripken von der „Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Asien, Afrika und Lateinamerika“. Peter Ripken plädierte dabei für mehr Professionalität, sowohl bei der Übersetzungsarbeit wie auch und vor allem bei Lektorierung und Vermarktung. Er schlug vor, einige viel versprechende indische Autorinnen und Autoren, die ihre Werke in den indischen Regionalsprachen verfassen, auszuwählen, einige ihrer Bücher ins Deutsche zu übersetzen und diese dann durch gut geplante Kampagnen im deutschsprachigen Raum auch außerhalb der Zirkel der Liebhaber indischer Literatur bekannt zu machen.